

Basels Understatement macht neugierig

Das umfassend renovierte Stadtcasino empfängt die Besucher mit weit geöffneten Armen. Die Musikszene der Stadt muss das Potenzial des herrlichen Konzerthauses jetzt richtig nutzen.

Christian Wildhagen, Basel 27.08.2020, 16.00 Uhr



Das klingt so herrlich, das klingt so schön: Konzert des Sinfonieorchesters Basel unter seinem Chefdirigenten Ivor Bolton im renovierten Stadtcasino Basel.

Ein eigenes Theater und ein festlicher Saal für Konzerte und andere Vergnügungen: Das ist seit dem 19. Jahrhundert der Stolz einer jeden Stadt, die kulturell etwas auf sich hält. Als Orte der bürgerlichen Repräsentation und des gemeinschaftlichen Kunsterlebens pflanzen diese Institutionen einem zu Wohlstand gelangten Gemeinwesen oft erst ein schlagendes Herz oder gar die Seele ein. Prosaischer gesprochen: Solche Kulturbauten sorgen für das Salz in der Suppe.

Welche Folgen sich daraus für die Aussenwahrnehmung einer Stadt ergeben können, lässt sich seit 2017 exemplarisch in Hamburg beobachten, wo man sich mit der Elbphilharmonie nicht nur einen zweiten grossen Konzertsaal, sondern auch ein neues Wahrzeichen geleistet hat. Aus der Hafen- und Kaufmannsstadt soll mithilfe der «Elphi» eine Musikstadt von

internationaler Ausstrahlung werden – und bis zur Corona-Krise schien dieser Imagewandel auf bestem Wege.

In Basel besitzt man mit dem Stadtcasino schon seit 1876 ein Kleinod, das zusammen mit dem nahen Ensemble aus Theater, Kunsthalle und Tinguely-Brunnen einen kulturellen Hotspot in der City bildet. Das von Johann Jakob Stehlin errichtete Konzerthaus gilt auch akustisch als besonderes Juwel, das ähnlichen Schmuckkästchen der Romantik wie der Tonhalle Zürich oder dem Wiener Musikverein Konkurrenz macht.

Theaterdonner

In den vergangenen vier Jahren hat man dieses Bijou nun mit beträchtlichem Aufwand auf Hochglanz poliert. Für 77,5 Millionen Franken – davon über 35 Millionen von privaten Spendern – wurde das Konzerthaus nicht bloss umfassend renoviert und technisch den heutigen Anforderungen angepasst. Die Basler Architekten Herzog und de Meuron, die auch die Elbphilharmonie entwarfen, haben den Saal regelrecht in Szene gesetzt.

Ihr raffiniert zwischen den Altbau und die benachbarte Barfüsserkirche eingefügter Neubau der Foyers und Treppenhäuser öffnet das Stadtcasino nach vorne zum Barfüsserplatz wie auch nach hinten zum Historischen Museum, zum Literaturhaus und zum Theaterareal. Freundlich und einladend wirkt das gesamte Kulturensemble jetzt, nicht mehr wie Stückwerk – und das, wundersamerweise, gerade durch die nicht kaschierte Stil-Polyfonie der unterschiedlichen Architektursprachen, die dennoch harmonisch zusammenwirken. Das neue, alte Stadtcasino fügt sich dem mit einem Understatement ein, das erst recht neugierig macht.

Denn man muss schon den Schritt hinein wagen, um zu erkennen, wie gekonnt hier der Weg in den historischen Konzertsaal inszeniert wurde. Wie in der langsamen Einleitung einer Sinfonie, in der Themen und Motive erst angedeutet und nach und nach entwickelt werden, spielen die Architekten mit Versatzstücken aus Baugeschichte und Bühnenwelt. Da dient etwa eine Kopie der historischen Saallüster als Verbindungselement zwischen den Etagen der Foyers, da versprühen von Artemide entwickelte Lampen in Form eines Perückenkopfs glitzernde Lichtpunkte, und für die nötige Theatralik sorgt eine blutrote, aus der Opéra Garnier entlehnte Brokattapete im Wechsel mit spiegelnden Metallverkleidungen an Decken und Wänden.

Der gleichwohl spielerisch anmutende Theaterdonner löst sich umso stimmiger auf, sobald man die eigentliche Herzkammer betritt. Der Konzertsaal wirkt mit seinen aufgefrischten Rot- und Erdtönen sehr warm, fast wohnlich und privat. Äusserlich sonst nahezu unverändert, enthüllt er erst auf den zweiten Blick, was hier alles im Detail verändert wurde. Zu den wichtigsten Elementen gehören ein prächtiger, zur Optimierung der Akustik schwebend aufgehängter Holzboden mit integrierter Quellluftzuführung und eine ebenfalls akustisch optimierte Bestuhlung; ferner ein variables Orchesterpodium sowie neue Spezialfenster – zum Stückpreis von 100 000 Franken. Sie sollen künftig wieder Tageslicht in den Saal lassen

und gleichzeitig das notorische Gerumpel der Trambahnen vor dem Haus ausblenden – was weitgehend gelingt.

Entwicklungspotenzial

Ein Haus, das sich derart einladend, mit gleichsam weit geöffneten Armen (und Türen) präsentiert, hätte man unter normalen Bedingungen mit einem Stadtfest der Bürgerschaft übergeben. Die von der Corona-Pandemie erzwungene Dramaturgie der Eröffnungsveranstaltungen seit Samstag nahm sich hingegen etwas unglücklich aus. Jedenfalls ist es ein befremdliches Signal, wenn man einen solchen Bau, wie am 22. August geschehen, vor einer «geschlossenen Gesellschaft» einweiht. Wiederum bei der Elbphilharmonie hätte man sich abschauen können, wie man mit einem klugen Programm schon vom ersten Tag an eine Dynamik entfachen und neues Publikum gewinnen kann.

Auch das zweite Konzert, am Sonntag, wirkte auf dem Papier zunächst befremdlich – hätte das Programm doch eher zu einer Beerdigung gepasst. In dessen Mittelpunkt hatte Heinz Holliger Othmar Schoecks einstündigen Orchesterliedzyklus «Elegie» gestellt, die bohrend introspektive Winterreise eines enttäuschten Liebenden (nämlich des Komponisten selbst). Dazu kam das kurze Nonett in es-Moll mit dem kuriosen Titel «Franz Schuberts Begräbnis-Feyer» – komponiert von Schubert selbst. Um dieses faszinierende Werk des 16-Jährigen, in Wahrheit wohl ein heimliches Requiem für den gefallenen Freiheitskämpfer Theodor Körner, hatte der Schweizer Roland Moser einen «Echoraum» komponiert, auf dessen Uraufführung

dann noch, seltsam passend, die «Unvollendete» folgte.

Auch wenn diese durchweg dunkel grundierte Werkfolge vordergründig dem Anlass zu widersprechen schien – sie funktionierte. Nicht zuletzt, weil sie die Qualitäten des Kammerorchesters Basel und der vor allem im hohen Frequenzbereich merklich heller abgestimmten Akustik hervorragend zur Geltung bringt. Auch die Klangmischungen mit der Stimme von Christian Gerhaher, der Schoecks Zyklus gewohnt intensiv aus dem Wort gestaltet, wirken äusserst delikate.

Solche Delikatesse muss sich das Sinfonieorchester Basel nach seinem langen Exil in anderen Sälen erst wieder erarbeiten. Bei einem zweiten Konzert unter Ivor Bolton am Mittwoch gelang dies bereits im herrlich aufblühenden Largo von Dvořáks Sinfonie «Aus der Neuen Welt»; die Ecksätze klangen dagegen zu flächig-intransparent und etwas grob in den Einsätzen. Hier gibt es Entwicklungspotenzial – wie farbig der Saal gerade im unteren Dynamikbereich klingen kann, hatte zuvor Helena Winkelmanns Raumkomposition «Einkreisung» für acht Alphörner vor Ohren geführt.